



Qualität in der Kinderbetreuung bedeutet Beziehung

Gestaltung außerfamiliärer Säuglings- und Kleinkindbetreuung auf der Basis kindlicher Grundbedürfnisse

Beobachtungen in der Supervision und Weiterbildung von pädagogischen Fachkräften vor allem in Luxemburg und Deutschland, veranlassen zu Sorge um das Kindeswohl.

Anhand theoretischer Erkenntnisse aus der Säuglings- und Kleinkindforschung, der Entwicklungspsychologie sowie der Neurobiologie werden die Grundbedürfnisse kleiner Kinder dargestellt. Zentrale Grundbedürfnisse sind das Bedürfnis nach Bindung und das Bedürfnis nach Kontrolle. Ihre Befriedigung bzw. Nichtbefriedigung hat wichtige Auswirkungen auf die psychische Gesundheit im weiteren Leben der Kinder, auf Entwicklung und Lernen sowie auf den Selbstwert. Diese Auswirkungen werden erläutert.

Von diesen theoretischen Erkenntnissen werden konkrete Implikationen für die pädagogische Praxis außerfamiliärer Säuglings und Kleinkindbetreuung abgeleitet.

Susanne Stroppel
Erzieherin und
Diplom-Psychologin
Karin Weyer
Diplom-Psychologin

Luxemburg 2007





Inhalt

1	Einleitung	3
2	Theoretische Grundlagen	5
2.1	Grundbedürfnis: Bindung	7
2.1.1	Definition	7
2.1.2	Bindungsbedürfnis beim Säugling und Kleinkind.....	7
2.1.3	Entstehung einer sicheren Bindung.....	7
2.1.4	Bedeutung einer sicheren Bindung	8
2.1.4.1	Positive Bindungserfahrungen als Schlüssel zu psychischer Gesundheit.....	8
2.1.4.2	Positive Bindungserfahrungen als Schlüssel zu Lernen und Entwicklung.....	8
2.1.4.3	Positive Bindungserfahrungen als Schlüssel zu einem stabilen Selbstwertgefühl	10
2.2	Grundbedürfnis: Orientierung und Kontrolle	11
2.2.1	Definition	11
2.2.2	Das Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle	11
2.2.3	Entwicklung positiver Kontrollüberzeugungen	12
3	Bedeutung für die Praxis der Säuglings- und Kleinkindbetreuung. 12	
3.1	Kontakt und Beziehungsgestaltung	13
3.1.1	Eingewöhnung.....	13
3.1.2	Unmittelbare Kontakt- und Beziehungsgestaltung.....	14
3.2	Rahmenbedingungen	16
3.2.1	Gruppengröße	16
3.2.2	Personalschlüssel	16
3.2.3	Alters- und Geschlechterzusammensetzung	17
3.2.4	Zeit für Team- und Elternarbeit.....	17
3.2.5	Fortbildung und Supervision.....	17
4	Ausblick	17
	Literatur.....	19

1 Einleitung

In jüngerer Zeit wird die Bedeutung der frühen Kindheit zunehmend diskutiert. Vielfältige Angebote wurden in den letzten Jahren für junge Eltern eingerichtet. Diese reichen von speziellen Beratungsangeboten bis hin zu Elternkursen (z.B. Elternschul).

Ziel all dieser Angebote ist es, junge Eltern beim Aufbau einer positiven und entwicklungsförderlichen Beziehung mit ihrem Säugling zu unterstützen. Sichere Bindungserfahrungen des Kindes gelten als wichtiger Schutzfaktor für die weitere Entwicklung. Es geht darum, diesen Schutzfaktor zu nutzen, um späteren Verhaltensauffälligkeiten und Entwicklungsschwierigkeiten vorzubeugen. Für die Gesellschaft sind diese sehr kostenintensiv.

Erfreulich ist, dass begonnen wurde, die Infrastruktur der Kinderbetreuung auszubauen. Während die oben erwähnten Angebote für junge Eltern auf Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie, der Säuglingsforschung und der Neurobiologie basieren, wird dieses wertvolle Wissen jedoch noch oft nicht hinreichend bei der Gestaltung außerfamiliärer Säuglings- und Kleinkindbetreuung berücksichtigt.

Wir sind beide sowohl als Supervisorinnen in der Kinderbetreuung in Luxemburg als auch in der Weiterbildung von pädagogischen Fachkräften in Deutschland und Luxemburg tätig.

Dabei beobachten wir in Luxemburg in Einrichtungen der Säuglings- und Kleinkindbetreuung einen Betreuungsschlüssel von einer anwesenden pädagogischen Fachkraft auf sechs Säuglinge und Kleinkinder (0-2 Jahre), wobei dieser stundenweise überschritten werden darf (in Maisons Relais um 33%; Ausführungsbestimmungen vom 20.07.2005). In Deutschland variiert der Betreuungsschlüssel in dieser Altersgruppe von 1:4,5 in Rheinland Pfalz bis 1:8 in Berlin. Weiter begegnen wir vereinzelt Gruppengrößen von bis zu 17 Säuglingen und Kleinkindern. Viele von ihnen verbringen acht Stunden und mehr (manchmal bis zu 12 Stunden) in der Einrichtung, bei gelegentlich nur wenig „Urlaubstagen“ im Jahr.

Zunehmend werden in Maisons Relais unqualifizierte Betreuungspersonen (das Gesetz erlaubt bis zu 20%) beschäftigt. Die restlichen 80% werden qualifiziert genannt, darunter fallen jedoch auch Menschen, die lediglich gering qualifiziert sind. Hierzu gehören Menschen, die nach Abschluss der 11. Klasse eine Weiterbildung von 100 Stunden erhalten (Aide Socio Familiale), in deren Ausbildung lediglich 110 Stunden zum Bereich Kindheit und Familie vorgesehen sind. Außerdem fallen hierunter Hilfserzieher/innen (CATP Socio éducatif) sowie Auxiliaire économe. Lediglich 40% aller pädagogischen Kräfte (inklusive Leitung) müssen mindestens die Qualifikation Erzieher/in haben.

Weiter beobachten wir, dass in der Eingewöhnungsphase die Bedürfnisse des Kindes zu kurz kommen. So wird ein Kind bereits (manchmal schon am ersten Tag) alleine in der Einrichtung gelassen, ohne dass es Zeit hatte, eine ausreichend vertraute Beziehung zu einer/einem Erzieher/in aufzubauen.

Expert/inn/en (vgl. z.B. Remo Largo 2004, Karl-Heinz Brisch, nach Wilhelm, 2005) empfehlen eine maximale Gruppengröße von acht Säuglingen und Kleinkindern (0-3 Jahre) bei einem Betreuungsschlüssel von 1:3. Wassilios Fthenakis (2003) vertritt dabei, dass nach Gruppengröße und Betreuungsschlüssel die Anzahl der Stunden, die ein Kleinkind in Gruppenpflege verbringt, ohne überfordert zu sein,

für die Qualität entscheidend sei. In der Literatur finden sich Empfehlungen von maximal 20-30 Wochenstunden. Auch sei es wichtig auf gut ausgebildetes Fachpersonal zurückzugreifen. Die Faustregel „Je jünger die Kinder desto besser ausgebildet die Betreuer/innen“ wird in diesem Zusammenhang häufig genannt (vgl. z.B. Fthenakis, 2003 und Largo, 2004). Dabei ist es wichtig, dass die pädagogischen Fachkräfte speziell für die Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern weitergebildet sind. Denn Säuglinge und Kleinkinder brauchen nicht nur besondere Hinwendung und Aufmerksamkeit. Sie brauchen ein komplett anderes pädagogisches Angebot als über Dreijährige.

Zur Eingewöhnung empfiehlt das Institut für angewandte Sozialisationsforschung (INFANS, 2007) u.a. dass eine elterliche Bezugsperson das Kind in den ersten Tagen in der Einrichtung begleitet, eine ausreichend vertraute Beziehung zu einer/einem Bezugserzieher/in aufgebaut wird und das Kind erst dann schrittweise alleine in der Einrichtung bleibt. Dieses Modell wird unter dem Stichwort „Berliner Modell“ in Deutschland seit Jahren flächendeckend mit Erfolg praktiziert.

Mit Blick auf kindliche Grundbedürfnisse deren Erfüllung sowohl für eine gute seelische als auch für eine optimale kognitive Entwicklung essentiell sind, betrachten wir die Situation und die Entwicklung in der außerfamiliären Säuglings- und Kleinkindbetreuung hier in Luxemburg aber auch in Deutschland mit großer Sorge.

Es ist uns ein Bedürfnis, mit diesem Artikel sowohl eine Diskussion als auch Veränderung anzuregen.

Weil uns Kindeswohl genauso am Herzen liegt wie Ihnen!

Im Folgenden gehen wir zunächst auf die theoretischen Grundlagen der Entwicklungspsychologie und Säuglingsforschung ein. Diese erläutern wir anhand der Grundbedürfnisse Bindung und Kontrolle. Ausgehend davon stellen wir Bezüge zur Selbstwertentwicklung her. Im dritten Teil geht es um die Relevanz der Erkenntnisse für die Gestaltung der außerfamiliären Säuglings- und Kleinkindbetreuung.

2 Theoretische Grundlagen

Damit ein Kind sich gut entwickeln kann, müssen seine körperlichen und seelischen Grundbedürfnisse ausreichend befriedigt werden. Sich gut entwickeln bedeutet aus psychologischer Perspektive einerseits Fähigkeiten und Kompetenzen zu erwerben und weiterzuentwickeln und andererseits ein stabiles Selbstwertgefühl aufzubauen. Remo Largo betont, dass das Kind die Bereitschaft, sich zu entwickeln mitbringe. Es brauche nicht „gefördert“ zu werden. Was es allerdings brauche seien Erwachsene, die sein körperliches und seelisches Wohlbefinden gewährleisten. Dies gilt aus unserer Perspektive ganz besonders für Säuglinge und Kleinkinder. Sie benötigen keine Förderung im Sinne von intensiven „aktiven Fortschrittsbemühungen“, sondern sind existentiell auf die Befriedigung ihrer körperlichen und seelischen Grundbedürfnisse angewiesen, damit sie ihre Fähigkeit, sich aus sich heraus zu entwickeln, optimal nutzen können (vgl. Largo 2004, S. 17).

Körperliche Grundbedürfnisse sind u.a. Essen und Trinken, Schutz vor Kälte, trockene und saubere Bekleidung sowie medizinische Versorgung. Hierfür ist in Industrienationen in der Regel ausreichend gesorgt. Wir konzentrieren uns daher im Folgenden auf die seelischen Grundbedürfnisse.

Seelische Grundbedürfnisse sind „Bedürfnisse, die bei allen Menschen vorhanden sind und deren Verletzung oder dauerhafte Nichtbefriedigung zu Schädigungen der psychischen Gesundheit und des Wohlbefindens führen.“ (Grawe 2004, S. 185). Bei Säuglingen und Kleinkindern ist Wohlbefinden die zentrale Voraussetzung für eine positive Entwicklung. Grawe (2004, S. 183 ff.) benennt vier zentrale psychische Grundbedürfnisse: Bindung, Orientierung und Kontrolle, Selbstwerterhöhung sowie das Bedürfnis nach Unlustvermeidung.

Alle vier Grundbedürfnisse haben angeborene neuronale¹ Grundlagen, die es dem Säugling und Kleinkind von Anfang an ermöglichen, seine eingeschränkten Verhaltensmöglichkeiten so einzusetzen, dass diese Grundbedürfnisse möglichst befriedigt werden. Ein Säugling schreit, saugt, strampelt, nimmt Blickkontakt auf oder wendet den Blick ab, wendet sich mit dem Körper zu oder ab, um seine Bedürfnisse z.B. nach Nähe zu seiner vertrauten Bindungsperson, nach Zuwendung, nach Körperkontakt, nach einer Pause, nach Schlaf oder nach Nahrung zu signalisieren. In dem Maße wie diese Bedürfnisse befriedigt werden, verstärken sich die damit verbundenen Nervenverbindungen und entwickeln sich zu immer fester miteinander verbundenen sog. neuronalen Netzen. Konkret bedeutet das: Jedes Mal, wenn es gelingt, das Kind zu beruhigen, kommt es in einen entspannten Zustand, in welchem es sich wohl, sicher und geborgen fühlt. Dabei werden die mit Entspannung und Geborgenheit verbundenen Nervenverbindungen jedes Mal verstärkt und so mit der Zeit immer stabiler und fester ausgebaut. Ein Kind, das im Zusammensein mit seiner Bezugsperson wiederholt die Erfahrung macht, dass seine Bedürfnisse prompt befriedigt werden, wird sich später schneller und leichter entspannt, sicher und geborgen fühlen. Es hat für den Zustand „Entspannung, Sicherheit, Geborgenheit“ gute neuronale Voraussetzungen.

¹ Neuronal: auf der Ebene einzelner Nervenzellen und zunehmend komplex miteinander vernetzter Nervenbahnen, welche über Erregungs- und Hemmungsprozesse miteinander verbunden sind.

Umgekehrt erlebt ein Kind massiven Stress, Angst und Bedrohung, wenn die Bezugsperson auf sein Weinen oder Schreien gar nicht, zu spät oder nicht angemessen reagiert.

Peter, 3 Monate, weint. Er fühlt sich alleine. Mama, Papa, Anna ... können oder wollen nicht prompt reagieren. Vielleicht denken sie „Er soll nicht lernen, dass wir immer gleich jemand kommen kann, wenn er weint“, vielleicht sind sie gerade mit etwas Anderem beschäftigt. Peter fühlt sich immer noch alleine und bekommt Angst. Wer weiß, ob Mama, Papa, Anna ... überhaupt noch einmal kommen. Oh, wie schrecklich. Peter bekommt Panik. Peter weint heftiger. Sein Gehirn wird überflutet mit Stresshormonen. Erst dann reagieren Mama, Papa, Anna ... und nehmen ihn auf den Arm.

Wenn sich diese Erfahrung wiederholt, steht ein solches Kind häufiger unter Stress, erlebt viel Anspannung und Beunruhigung. Auch hier kommt es auf neuronaler Ebene jedes Mal zu einer Verstärkung der Nervenverbindungen, welche für das Erleben von Stress, Angst und Belastung vorgesehen sind. Solche Kinder werden in ihrem weiteren Leben insgesamt deutlich mehr Stress, Angst und Erregung erleben, da die neuronalen Voraussetzungen hierfür bereits früh „gebahnt“ und ausgebaut wurden.

Gerald Hüther vergleicht die Nervenverbindungen in unserem Gehirn mit Wegen in einer Landschaft. Ähnlich wie häufig benutzte Wege immer breiter werden, wachsen nie begangene Wege zu unwegsamen, kaum mehr sichtbaren Pfaden zu. Genauso führen wiederholte Erfahrungen zum Ausbau der entsprechenden Nervenverbindungen, während für seltene Erlebenszustände die zugrunde liegenden Nervenverbindungen verkümmern (vgl. Hüther, 1998, S. 9, Grawe, 2004, S. 273). Das bedeutet, dass bereits sehr früh die neuronalen Voraussetzungen dafür geschaffen werden, ob Menschen viel Angst und Stress erleben (weil das die gebahnten Wege im Gehirn sind) oder ob sie sich häufig und leicht entspannt, sicher und geborgen fühlen. Relevant wird das auch im Umgang mit Stress. Menschen, die eine „Bahnung“ für Stress und Angst haben, reagieren auf kleine Belastungen mit einer großen Stressreaktion. Gleichzeitig fällt es ihnen schwerer, sich „herunterzuregulieren“, da die hierzu benötigten Nervenverbindungen „verkümmert“ sind.

Im Folgenden beschreiben wir die Grundbedürfnisse (Bindung, Kontrolle, Selbstwerterhöhung und Unlustvermeidung) in ihrer elementaren Bedeutung für die Entwicklung von Säuglingen und Kleinkindern. Dabei benennen wir mögliche und wahrscheinliche Folgen, wenn diese Bedürfnisse verletzt werden oder dauerhaft unbefriedigt bleiben. Schwerpunktmäßig beziehen wir uns dabei auf das Bindungsbedürfnis und das Bedürfnis nach Kontrolle. Ausgehend davon stellen wir die zentralen Zusammenhänge zur Selbstwertentwicklung (Selbstwerterhöhung) sowie zu wichtigen Aspekten des Lust-/Unlusterlebens dar. Dabei stützen wir uns auf neueste Erkenntnisse entwicklungs- und neuropsychologischer sowie lerntheoretischer Forschung. Im dritten Teil des vorliegenden Artikels leiten wir aus den geschilderten Zusammenhängen Konsequenzen für die Praxis der Säuglings- und Kleinkindbetreuung ab.

2.1 Grundbedürfnis: Bindung

2.1.1 Definition

Bindung ist definiert als dauerhafte und dyadische² Verbundenheit mit anderen Menschen. Das Bedürfnis nach Bindung beschreibt also das Bedürfnis eines Kindes, eine dauerhafte Beziehung zu einem emotional nahe stehenden Erwachsenen einzugehen. (Ziegenhain et al, 2004, S. 43)

2.1.2 Bindungsbedürfnis beim Säugling und Kleinkind

Da Säuglinge und Kleinkinder ohne Fürsorge und Schutz einer erwachsenen Person keine Überlebenschance haben, sind sie ausgestattet mit einem „angeborenen Bedürfnis, die körperliche Nähe einer Hauptbezugsperson zu suchen und aufrechtzuerhalten“ (Bowlby, 1969, 1973, 1975, 1976, 1983, 1988, zitiert nach Grawe 2004, S. 192). Konkret bedeutet dies: Um sein Überleben zu sichern, kann ein Säugling bzw. Kleinkind nicht alleine, also nicht ohne eine ausreichend vertraute Person, sein. Eine Verletzung des Bindungsbedürfnisses bei Säuglingen und Kleinkindern löst massive Angst- und Stressreaktionen aus. Die Vertrautheit zwischen Kind und Bindungsperson entwickelt sich durch gemeinsame Erfahrungen. Vertrautheit bedeutet u.a., die gegenseitigen Eigenarten und Gewohnheiten zu kennen. Dem Kind ermöglicht dies, die Signale, die es einsetzt, um seinen jeweiligen Bedürfnissen Ausdruck zu verleihen, dem Verhalten der Bindungsperson anzupassen und darauf auszurichten. Die Bindungsperson wiederum lernt nach und nach, zwischen den unterschiedlichen Signalen des Kindes zu unterscheiden. Dies ermöglicht ihr, adäquat auf dessen Bedürfnisse einzugehen. Ein Kind einfach nur zu kennen und zu mögen, reicht also nicht aus, um diesen Grad an Vertrautheit zu entwickeln (Largo und Czernin 2006, S. 124).

2.1.3 Entstehung einer sicheren Bindung

Damit Kleinkinder eine sichere Bindung (Übersicht zu den unterschiedlichen Bindungsstilen finden Sie z.B. bei Ziegenhain et al, 2004) zu einer Bezugsperson entwickeln können, muss diese dem Kind folgende Beziehungserfahrungen ermöglichen:

- „Die Bezugsperson nimmt meine Signale wahr, versteht sie und reagiert prompt darauf. Ich kann noch nicht warten.“ (**Feinfühligkeit der Bezugsperson**) (vgl. Ziegenhain et al, 2004, S. 49)
- „Immer, wenn ich es brauche, ist eine mir vertraute Person für mich da. Ich kann noch nicht alleine sein.“ (**Verfügbarkeit der Bezugsperson**) (vgl. Largo u. Czernin, 2006, S. 59)
- „Ich bin zwar in der Lage, zu mehreren Menschen eine enge Beziehung aufzubauen, aber nicht unbegrenzt. In der Regel gelingt mir dies mit einer begrenzten Anzahl von Menschen, die regelmäßig und über Jahre für mich da sind.“ (**Konstanz der Betreuung**) (vgl. Largo u. Czernin, 2006, S. 139)
- „Die Bezugsperson verbringt ausreichend Zeit mit mir alleine. Sie nimmt mich dann auf den Arm, schaukelt und liebkost mich, schaut mich an, lächelt mich an und spricht mit mir. Sie schaut mit mir ein Bilderbuch oder spielt mit mir.“ (**Zeiten entspannter Zweisamkeit**)

² Als Dyade bezeichnet man eine *Zweiergruppe* oder *Zweierbeziehung*, die unterschiedlich eng bzw. ausschließlich sein kann.

2.1.4 Bedeutung einer sicheren Bindung

2.1.4.1 Positive Bindungserfahrungen als Schlüssel zu psychischer Gesundheit

Seine Bindungsperson dient einem Säugling bzw. Kleinkind als personifizierte emotionale Sicherheitsquelle. Immer wenn ein Säugling bzw. Kleinkind z.B. Angst oder Schmerzen hat, führt dies zum Erleben einer psychischen und körperlichen Stressreaktion und geht unmittelbar mit einer Aktivierung des Bindungsbedürfnisses einher. „Ein Kleinkind, konfrontiert mit emotional verunsichernden Situationen, die es nicht alleine bewältigen kann, signalisiert das Bedürfnis nach Schutz und Unterstützung. Es zeigt Bindungsverhalten. Damit bemühen sich Kleinkinder aktiv, überwiegend körperliche Nähe zur Bindungsperson herzustellen, um dadurch Sicherheit zu erhalten: Sie weinen, folgen ihr nach oder strecken die Arme nach ihr aus, kuscheln sich bei ihr ein oder klammern sich an. Diese Aktivierung des Bindungssystems wird von starker innerer Erregung begleitet, messbar im Anstieg der Herzfrequenz. Diese innere Erregung dauert so lange an, bis der Kontakt zur Bindungsperson wieder hergestellt ist und das Kind aus dem Kontakt erneut Sicherheit gewonnen hat.“ (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall 1978, zitiert nach: Ziegenhain et al, 2004, S. 44). Findet es im Schoß einer Bindungsperson Zuflucht, kommt es im Gehirn zur Ausschüttung von Botenstoffen, die für Beruhigung sorgen und „schlagartig [das] zuvor aktivierte Muster von Angst oder anderen negativen Emotionen“ hemmen (Grawe, 2004, S. 197). Macht ein Kind diese Erfahrung wiederholt, kommt es zur sog. „Bahnung“ dieser Reaktion i.S. einer Verstärkung der „neuronalen Struktur“, sprich: Die Nervenbahnen, die für Beruhigung zuständig sind, werden verstärkt. Im Erleben des Kindes bedeutet dies: Es macht die Erfahrung, dass unangenehme oder bedrohliche Gefühle abklingen. Infolge ist ein solches Kind leichter zu beruhigen. Seine negativen Gefühle können zunächst durch die Bezugsperson leichter wieder herunterreguliert werden, was im Rahmen einer sicheren Bindungsbeziehung zunehmend in die Fähigkeit der emotionalen Selbstregulation übergeht. Es gelingt dem Kind dann mit zunehmender Reife, negative Gefühle wie Angst, Schmerz oder Trauer auch dann zu bewältigen, wenn die vertraute Bindungsperson nicht unmittelbar anwesend ist. Fehlt eine positive Bindungsbeziehung, kommt es auf neuronaler Ebene nicht zur Bahnung dieser Reaktionsbereitschaft. Im weiteren Verlauf wird die Entwicklung der Fähigkeit zu emotionaler Selbstregulation beeinträchtigt. Solche Kinder lernen es nicht ausreichend, mit negativen Gefühlen, wie z.B. Trauer, Schmerz oder Angst umzugehen. Ihnen fehlt die verlässliche Erfahrung, dass die innere Anspannung und Beunruhigung nachlassen und sie wieder in einen entspannten und geborgenen Zustand zurückfinden. Diese Unfähigkeit, negative Emotionen zu regulieren, ist kennzeichnend für fast alle psychischen Störungen (vgl. Grawe, 2004, S. 197).³

2.1.4.2 Positive Bindungserfahrungen als Schlüssel zu Lernen und Entwicklung

Bindung, Stress und gelerntes Vermeidungsverhalten

Mit dem Bedürfnis nach „Lustgewinn und Unlustvermeidung“ benennt Grawe (2004, S. 260) ein weiteres zentrales psychisches Grundbedürfnis. Diesem Grundbedürfnis zugrunde liegt laut Grawe die sog. „Gut-Schlecht-Bewertung, welche als

³ Zudem haben die im Zusammenhang mit positiven Bindungsbeziehungen ausgeschütteten chemischen Stoffe eine stark hemmende Wirkung auf aggressives Verhalten (vgl. Grawe, 2004, S. 197).

„ständig aktiver Monitor des psychischen Geschehens“ (Grawe, 2004, S. 160) immer im Hintergrund aktiv ist. Dies bedeutet: Alle Erfahrungen, die ein Mensch macht, werden automatisch dahingehend bewertet, ob das was gerade passiert die zentralen Bedürfnisse befriedigt.

Unlusterfahrung bedeutet: ein wichtiges Bedürfnis wird nicht befriedigt. Für einen Säugling bzw. ein Kleinkind geht dies mit dem Erleben von Stress einher. Auf der körperlichen Ebene kommt es zu einer Aktivierung des sympathischen Nervensystems und infolge zur Ausschüttung von Stresshormonen.

Wichtig ist es uns, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass es nicht darum geht, Kinder von jeglichem Stress fernzuhalten. Grawe (2004, S. 243) weist explizit darauf hin, dass Kinder Erfahrungen im Umgang mit Stress machen müssen, um genau das zu lernen. Dabei sei es jedoch wichtig, „positive Kontrollerfahrungen in begrenzten Stresssituationen zu machen“. Es geht also nicht darum, ein Kind vor jeglicher Belastung zu schützen. Die belastende Erfahrung darf für ein Kind nur nicht überfordernd sein. Überfordernd ist eine Stresssituation dann nicht, wenn das Kind die Erfahrung macht, dass es sie bewältigen kann. Manche Belastungen kann auch ein Säugling und Kleinkind schon gut alleine bewältigen, indem es z.B. am Daumen nuckelt und sich so selbst beruhigt. Zur Bewältigung größerer Belastungen benötigt es die Unterstützung der Bindungsperson. Deshalb kann ein Säugling/Kleinkind auch nicht, wie oben bereits erwähnt, alleine, also ohne vertraute Person sein.

Petra, 14 Monate, seit 5 Monaten in der Kinderkrippe, mit einer guten Bindung zu ihrer Bezugsbetreuerin Anna. Heute, Montag, kann sie sich nur schwer von ihrem Papa trennen. Sie weint als der Papa geht. Anna ist da und kümmert sich sofort um sie. Petra beruhigt sich schnell in den Armen von Anna. Petra hat gelernt: Ich habe eine belastende Situation – mit Unterstützung – gemeistert. Jetzt kann ich spielen gehen.

Größere Belastungen aktivieren also immer das Bedürfnis nach Nähe zu einer Bindungsperson. Wenn keine Bindungsperson zur Verfügung steht, erlebt das Kind überwältigende Angst und Stress. Dies wird das Kind in Zukunft zu vermeiden versuchen. Eine zentrale Vermeidungsstrategie ist es, eigene Bedürfnisse und damit zusammenhängende Gefühle nicht mehr zu spüren und zu zeigen.

Carlos, 8 Monate, wird zum ersten Mal in einer Krippe abgegeben. Er hat Angst und fühlt sich durch die Abwesenheit der Mutter/des Vaters sowie durch die Anwesenheit vielfältiger fremder Eindrücke massiv bedroht. Er drückt sein Bedürfnis nach Schutz und Geborgenheit durch die Anwesenheit einer Bindungsperson durch Schreien und Weinen aus. Sein Weinen wird immer verzweifelter, bis er lernt, sein Bedürfnis nach Bindung nicht mehr zu zeigen, um die damit verbundenen negativen Gefühle zu vermeiden.

Carlos erfährt in dieser Situation, dass weder sein Bedürfnis nach Schutz und Geborgenheit befriedigt werden noch, dass seine Gefühle von Stress, Bedrohung und Todesangst nachlassen. Da er noch nicht in der Lage ist, diese Gefühle selbst zu regulieren, wird er in Folge eher aufhören zu wollen, was er braucht (eine Bindungsperson), als diese extrem bedrohlichen Gefühle von Todesangst, Verzweiflung und Ohnmacht erneut zu erleben.

Solche Kinder erscheinen trotz hoher innerer Belastung äußerlich eher unauffällig. Dem gegenüber lassen Kinder mit positiven Bindungserfahrungen (sog. sicher gebundene Kinder) bei einer Verletzung ihres Bindungsbedürfnisses deutlich sicht-

bare Zeichen von Stress erkennen (Unruhe, Quengeln, Weinen, angespannte Körperhaltung). Einfacher gesagt bedeutet dies: Sicher gebundene Kinder zeigen, wenn es ihnen nicht gut geht. Unsicher gebundene Kinder haben bereits gelernt, nicht mehr zu zeigen, wenn sie belastet sind und erscheinen trotz hoher innerer Belastung eher unauffällig (sog. „coole Typen“). Die wiederholte oder einmalig massive Verletzung des Bindungsbedürfnisses führt also dazu, dass sich solche Kinder oft erst einmal wenig auffällig verhalten. Dadurch werden sie häufig in ihren Bedürfnissen übersehen und völlig falsch eingeschätzt. Ihre vermeintliche Ruhe und „Genügsamkeit“ sind eher auf einen vermeidenden Bindungsstil als auf Entspannung und Wohlfühl zurückzuführen.

Bindung und Lernen

Stresshormone, insbesondere Cortisol, wirken sich ungünstig auf das Lernen und das Behalten aus (vgl. Spitzer, 2007, S. 167-169). Damit beeinträchtigen sie die kindliche Entwicklung in kognitiv-emotionaler, sozialer als auch motorischer Hinsicht. Kinder mit einer chronischen hohen inneren Belastung, wie z.B. die sog. „Coolen Typen“ sind somit in ihrer Entwicklung benachteiligt.

Weiter von Bedeutung für Lernen und Entwicklung ist, dass ein Kind über eine emotionale Sicherheitsquelle in Form einer vertrauten und zuverlässigen Bindungsperson verfügt. Es hat dann eine „sichere Basis“, von der aus es die Welt erkunden und erobern kann. Solche Kinder sind neugieriger, erkundungsfreudiger. Sie können mehr wagen – denn sie verfügen ja zur Not über einen „sicheren Hafen“ in den sie zurückkehren können. Sie wenden sich Neuem deutlich aufgeschlossener zu und lernen dadurch mehr. Zudem ist das Gehirn solcher Kinder, wie oben bereits beschrieben, in einem entspannten und damit in einem lernbereiten Zustand.

Langfristig trauen sich belastete Kinder ohne „sichere Basis“ deutlich weniger zu. Sie können ihre Wünsche z.B. gegenüber Lehrer/innen nicht so gut zum Ausdruck bringen und wagen es eher nicht, um Hilfe zu bitten (vgl. Grawe, 2004, S. 208). Dadurch kommt es zu weiteren Benachteiligungen dieser Kinder.

2.1.4.3 Positive Bindungserfahrungen als Schlüssel zu einem stabilen Selbstwertgefühl

Ein Säugling/Kleinkind hat noch kein ausgeprägtes Selbstwertgefühl. Das von Grawe benannte Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung und Selbstwertschutz existiert in der Form noch nicht. Denn beides setzt „ein Bewusstsein seiner selbst als Individuum sowie reflexives Denken [voraus]“ (Grawe, 2004, S. 250). Dennoch haben negative Erfahrungen, die ein Kind „bezüglich seines Bindungs- und Kontrollbedürfnisses [s.u.] macht, starken Einfluss auf das sich entwickelnde Selbst“ und können „dazu führen, dass das Kind von vornherein schon ein negatives Selbstbild und ein schlechtes Selbstwertgefühl entwickelt“ (Grawe, 2004, S. 251).

Der Selbstwert bzw. das Selbstwertgefühl ist nach William Mc Dogall definiert durch die Überzeugung, wertvoll und kompetent zu sein sowie von anderen gemocht zu werden (in Grawe, 2004, S. 250). Es entwickelt sich „in Interaktion mit anderen Menschen“ (Grawe, 2004, S. 250). „Emotionstheoretiker gehen davon aus, dass sich im ersten halben Jahr etwa 30 000 Lächelinteraktionen zwischen Säugling und Erwachsenen ereignen. In dieser Zeit pflegt der Säugling mit einem Lächeln auf ein Gesicht eines Mitmenschen zu reagieren, was meistens wiederum mit einem Lächeln beantwortet wird. Das – so meinen Entwicklungspsycholog/innen – gibt dem Kind das noch unbewusste Gefühl, ein erfreulicher Mensch in

einer erfreulichen Welt zu sein, ein Mensch der Freude auslöst. Dieses freudige Interesse, das ein Kind bekommt – wenn es das bekommt – steht im Dienste der Bindung und des Vertrauens und könnte den existenziellen Kern der Persönlichkeit festigen.“ (Krause 2001, S. 941, zitiert in Frank, 2007, S. 121).

„Die Qualität der emotionalen Bindung des Kindes an seine Bezugsperson ist eng verknüpft mit seinem Selbstbild (Ainsworth u.a., 1978). Ein Kind, das in seiner Beziehung zu den Eltern (bzw. anderen Bezugspersonen) Wertschätzung und Verlässlichkeit erfährt, wird sich selbst als wertvoll und kompetent erleben.“ (Laucht, 2003, S. 65f).

Wenn die Bedürfnisse eines Kindes von seiner Bezugsperson nicht oder nur sehr unzureichend befriedigt werden, gibt es nach Sullivan (nach Grawe, 2004, 252) „in der Denkwelt eines Kindes zwei Alternativen: Ich bin gut und die Bezugsperson ist schlecht oder ich bin schlecht und die Bezugsperson ist gut.“ Für ein kleines Kind, das existenziell von seiner Bezugsperson abhängig ist, ist die erste Alternative die schlechtere. Es wäre dann einer schlechten Bezugsperson hilflos ausgeliefert. Die zweite Alternative ist vergleichsweise besser. Hier hat es Einfluss. Es kann sich und sein Verhalten ändern. Somit bleibt ein gewisses Gefühl der Kontrolle.

Ein kleines Kind, dessen Bezugsperson seine Bedürfnisse nicht befriedigt wird also dazu neigen, sich selbst als Grund dafür wahrzunehmen und sich schlecht und wertlos fühlen. Dazu kommt, dass ein Kind, dessen Bedürfnisse nicht oder nur unzureichend befriedigt werden, häufig ein „schwieriges“ Kind ist. Im Kontakt zu Gleichaltrigen und Erwachsenen erlebt es dadurch oft Zurückweisung und Kritik. Das Gefühl eines solchen Kindes, selbst wertlos oder „schlecht“ zu sein (der Wertlosigkeit und „Schlechtigkeit“ eines solchen Kindes) wird so verstärkt.

Im ersten Teil der theoretischen Grundlagen haben wir bis jetzt das Grundbedürfnis nach Bindung dargestellt. Weiter haben wir die Bezüge zu psychischer Gesundheit, zu Lernen und Entwicklung und zum Selbstwert erläutert. Im folgenden zweiten Teil der theoretischen Grundlagen beschreiben wir das Grundbedürfnis nach Orientierung und Kontrolle.

2.2 Grundbedürfnis: Orientierung und Kontrolle

2.2.1 Definition

Nach Epstein ist das Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle das grundlegendste Bedürfnis des Menschen (Epstein, 1990; zitiert in Grawe, 2004, S. 230). Die realen Lebenserfahrungen gehen notwendigerweise entweder mit der Erfahrung einher, dass man erreicht, was man jeweils angestrebt hat, oder dass man es nicht erreicht. Man macht also notwendigerweise positive oder negative Kontrollerfahrungen. „Man kann auf Kontrolle nicht verzichten, wenn man überleben will, wenn man irgendein Bedürfnis befriedigen will“ (Grawe, S. 231).

2.2.2 Das Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle

Ein Säugling oder Kleinkind drückt ein Bedürfnis über z.B. Schreien, Weinen, Lautieren oder Zeigen aus. Es macht notwendigerweise die Erfahrung, dass es erreicht, was es angestrebt hat oder dass es dies nicht erreicht. Es macht also positive oder negative Kontrollerfahrungen. Auf der Basis dieser sich wiederholenden Erfahrungen, entwickelt das Kleinkind positive oder negative Kontrollüberzeugungen. Das bedeutet, es entwickelt eine Grundüberzeugung bezüglich seiner Möglichkeit, Einfluss auf seine Umgebung zu nehmen. Das Kind lernt, „ob Vorausseh-

barkeit und Kontrollmöglichkeit besteht, ob es sich lohnt, sich einzusetzen und zu engagieren“ (Grawe, 2004, S. 231). Damit sind sich wiederholende positive Kontrollerfahrungen elementar wichtig, um später im Leben eigene Ziele verfolgen zu können. Sich wiederholende positive Kontrollerfahrungen schaffen damit die Grundlage für die Selbständigkeits- und Autonomieentwicklung eines Kindes.

Kim, 15 Monate sitzt mit der Bezugserzieherin am Mittagstisch. Kim schaut zur Anrichte, wo ihr Fläschchen steht und zeigt darauf. Die Erzieherin folgt ihrem Blick und interpretiert das Signal von Kim. Sie sagt: „Du zeigst auf Dein Fläschchen. Vielleicht hast Du Durst. Ich hole es Dir.“ Kim trinkt. Sie hat gelernt: Es lohnt sich, zu zeigen, was ich will. Ich kann Einfluss auf meine Umgebung nehmen.

2.2.3 Entwicklung positiver Kontrollüberzeugungen

Wie im Beispiel deutlich wird, ist das Kontrollbedürfnis bei einem Säugling und Kleinkind sehr eng mit dem Bindungsbedürfnis verknüpft. Grawe (2004, S. 233 f.) erläutert dies wie folgt:

„Eine verfügbare, feinfühlig und responsive⁴ Bindungsperson ist in dieser ersten Lebensphase für die Befriedigung des Kontrollbedürfnisses genau so wichtig wie für die Befriedigung des Bindungsbedürfnisses. Das meiste, was in dieser Phase zwischen Mutter [bzw. Vater, andere Bindungsperson] und Kind geschieht, hat gleichzeitige Bedeutung für das Bindungs- und das Kontrollbedürfnis. Das gilt auch im Negativen. Verletzungen des Bindungsbedürfnisses bedeuten zugleich auch Verletzungen des Kontrollbedürfnisses. Das liegt daran, dass das Kind in diesem Alter praktisch noch nichts alleine tun kann. Es ist in allem, was ihm in dieser Phase schon wichtig ist, auf eine Bindungsperson angewiesen. [...] Wenn ihn etwas drückt, wenn ihm kalt ist, wenn er hungrig ist, kann der Säugling nur über eine feinfühlig Bindungsperson Kontrolle auf diese negativen Zustände ausüben. Gerade das macht viel von der enormen Bedeutung der Bindungsbeziehung aus. Es geht dabei nicht nur um die physische Nähe zur Bindungsperson. Die Bindungsbeziehung ist zugleich der Ort, an dem in dieser Lebensphase Kontrolle und Ohnmacht, Lust und Unlust erfahren und reguliert werden.“

Nachdem wir uns bisher mit den Grundbedürfnissen von Säuglingen und Kleinkindern nach Bindung und nach Kontrolle beschäftigt haben, wenden wir uns nun der Praxis der Säuglings- und Kleinkindbetreuung zu. Wenn die Erkenntnisse der Säuglings- und Kleinkindforschung ernst genommen werden, müssen sie Eingang finden in die Gestaltung der außerfamiliären Betreuungsstrukturen. Wir erläutern zentrale Punkte.

3 Bedeutung für die Praxis der Säuglings- und Kleinkindbetreuung

Wie in den theoretischen Grundlagen deutlich wurde, ist die Befriedigung der psychischen Grundbedürfnisse bei Säuglingen und Kleinkindern und damit ihre seelische und kognitive Entwicklung zentral abhängig von ihren Beziehungserfahrungen.

⁴ Responsiv: lat. Ursprung: "respondere" = antworten. Responsiv in diesem Zusammenhang lässt sich am besten mit "Antwortverhalten" oder "Antwortbereitschaft" im weitesten Sinne übersetzen. Bezogen auf den hier behandelten Zusammenhang bedeutet es das aktive Eingehen auf das Interaktions- und Kommunikationsverhalten eines Kindes.

Remo Largo zieht die Schlussfolgerung: „Qualität [in der Kindbetreuung] bedeutet vor allem Beziehung“ und: „Beziehung erfordert Zeit“ (2006, 126).

Largo betont außerdem, dass unter Kinderbetreuung leider häufig immer noch Kinderaufbewahrung verstanden wird. „Ein lückenloses Betreuungssystem ist für Kinder zwar unerlässlich, aber die Qualität der Betreuung ist genauso wichtig“ (2006, 126).

Was bedeutet Qualität in der Säuglings- und Kleinkindbetreuung? Wie sieht eine qualitativ hochwertige Kinderbetreuung in dieser Altersstufe aus?

Im Mittelpunkt steht die konkrete Kontakt- und Beziehungsgestaltung zwischen Erzieher/in und Kind. Dafür brauchen beide, sowohl Erzieher/in als auch Kind Rahmenbedingungen, die dies ermöglichen.

3.1 Kontakt und Beziehungsgestaltung

3.1.1 Eingewöhnung

Die erste Zeit in einer Kinderbetreuungseinrichtung ist eine sensible Phase für Eltern, Kind und Erzieher/innen. Für das Kind bedeutet die Eingewöhnungsphase eine Beziehung zu einer fremden Person aufzubauen, sich an eine neue Umgebung anzupassen und oft erstmals von seiner elterlichen Bezugsperson über einen längeren Zeitraum getrennt zu sein. Für die Eltern bedeutet der Eintritt ihres Kindes in eine Krippe, ihr Kind vielleicht das erste Mal für eine längere Zeit anderen Menschen anzuvertrauen. Das erste Mal wird es einen Bereich im Leben des Kindes geben, in den die Eltern nur bedingt Einblick haben. Für die Bezugserzieher/in bedeutet die Aufnahme eines neuen Kindes es kennen zu lernen, eine Beziehung aufzubauen und diese bewusst zu gestalten. Damit der Eintritt in die Krippe für alle Beteiligten gelingen kann, ist eine enge Kooperation zwischen Erzieher/in und Eltern erforderlich.

Qualitativ hochwertige Kinderbetreuungseinrichtungen orientieren sich an entwicklungspsychologischen Erkenntnissen. Sie tragen Sorge dafür, dass ein Elternteil so lange mit in der Gruppe anwesend ist, bis das Kind eine ausreichend stabile Beziehung zu einer pädagogischen Fachkraft aufgebaut hat. Diese Fachkraft wird in den folgenden Wochen und Monaten feste Bezugsperson für das Kind und immer mit ihm anwesend sein.

An der Freien Universität Berlin konnte in einer im Jahre 1985 abgeschlossenen Untersuchung u.a. ein Zusammenhang zwischen einer Begleitung (bzw. deren Fehlen) des Kindes durch einen Elternteil zu Beginn der Betreuung und den Fehlzeiten des Kindes wegen einer Erkrankung im ersten Halbjahr des Besuchs, dem Entwicklungsstand der Kinder nach diesem Zeitraum und der Qualität der Bindungsbeziehungen zur Mutter nachgewiesen werden (Laewen, 1989; vgl. auch Rottmann & Ziegenhain, 1988).

Kinder, die ohne eine Begleitung von angemessener Dauer durch einen Elternteil auskommen mussten, fehlten durchschnittlich viermal häufiger wegen einer Erkrankung und lagen in ihrer kognitiven Entwicklung nach sechs Monaten deutlich zurück. Die Qualität der Bindung an die Mütter war erheblich beeinträchtigt. Nach wenigen Wochen des Besuchs der Kinderbetreuungseinrichtung konnten bereits deutliche Verhaltensunterschiede zwischen den begleiteten und unbegleiteten Kindern zugunsten der begleiteten Kinder beobachtet werden.

Die Ergebnisse dieser Studie wurden durch andere Studien bestätigt und sind bindungstheoretisch gut interpretierbar. Alle Kinder nutzen die Bindungsbeziehung zu den familiären Bezugspersonen u.a. dazu, sich bei Angst und Unsicherheit wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Ist in einem solchen Falle keine Person anwesend, zu der das Kind eine Bindung aufgebaut hat, ist es auf sich selbst angewiesen und in dieser Situation grundsätzlich überfordert.

Die Aufnahme von Kindern in eine Tageseinrichtung ohne Begleitung durch einen Elternteil (oder eine andere Bindungsperson) muss deshalb als gravierender Verstoß gegen das Kindeswohl gewertet werden, dessen Gewährleistung für alle Einrichtungen verpflichtend ist.

Für die Praxis hat diese Erkenntnisse das Institut für angewandte Sozialisationsforschung (INFANS) ausformuliert. Dessen Eingewöhnungsmodell (Laewen et al, 1990) findet heute in vielen Betreuungseinrichtungen in Deutschland Anwendung.

Für die erfolgreiche Bewältigung der Eingewöhnungsphase werden die Eltern aktiv eingebunden, d.h. sie begleiten ihr Kind ca. 3-4 Wochen während der Eingewöhnungsphase. Die Eingewöhnungszeit wird in 3 Phasen⁵ unterteilt:

Grundphase

- Ein Elternteil begleitet das Kind in der Einrichtung und hält sich dort mit ihm zusammen im Gruppenraum auf.
- Füttern und Wickeln wird von der vertrauten familiären Bezugsperson übernommen, der/die Erzieher/in nimmt beobachtend und unterstützend teil.
- Trennungsversuch am 4.-6. Tag: Der begleitende Elternteil verabschiedet sich und verlässt kurz den Gruppenraum, auch wenn das Kind protestiert. Je nach Reaktion des Kindes auf den Weggang der vertrauten familiären Bezugsperson kann diese bis max. 30 Min. wegbleiben, ansonsten kehrt sie nach 2-3 Minuten zurück. Je nach Verhalten des Kindes wird diese Grundphase weitergeführt bzw. geht in die Stabilisierungsphase über.

Stabilisierungsphase

- Der/die Erzieher/in übernimmt im Beisein der vertrauten Bezugsperson in zunehmendem Maße die Versorgung des Kindes (Füttern, Wickeln).
- Der Zeitraum, in dem das Kind allein mit dem/der Erzieher/in bleibt, wird täglich vergrößert, die Bezugsperson bleibt jedoch erreichbar.

Schlussphase

- Die familiäre Bezugsperson hält sich nicht mehr gemeinsam mit dem Kind in der Krippe auf, bleibt jedoch erreichbar.
- Die Aufenthaltsdauer des Kindes in der Gruppe wird ausgedehnt, vorerst auf den ganzen Vormittag, dann mit Mittagsruhe ggf. bis zum ganzen Tag.
- Die Eingewöhnung ist dann abgeschlossen, wenn das Kind die pädagogische Fachkraft als „sichere Basis“ akzeptiert hat, sich von ihr beruhigen und trösten lässt, einen Rhythmus im Tagesablauf gefunden hat und mit der angestrebten Aufenthaltszeit in der Gruppe nicht überfordert ist.

3.1.2 Unmittelbare Kontakt- und Beziehungsgestaltung

Die Säuglings- und Kleinkindbetreuung muss auf Bindung zwischen Erzieher/in und Kind ausgerichtet sein. Weniger Anregung durch Spielmaterial und Aktivitäten stehen im Vordergrund der Förderung sondern Aufbau und Pflege einer Bindungs-

⁵ Detailinformation zu den einzelnen Phasen: siehe INFANS – Eingewöhnungsmodell

beziehung. Auf dieser Grundlage entfaltet das Kind aus sich heraus seine Fähigkeiten und entwickelt sich.

Damit sich eine sichere Bindungsbeziehung zu dem/der Erzieher/in entwickelt sind, wie im theoretischen Teil bereits beschrieben, folgende Faktoren Voraussetzung:

a) Feinfühligkeit der Bindungsperson

Aus der Perspektive eines Säuglings und Kleinkindes bedeutet Feinfühligkeit: „Die Bezugsperson nimmt meine Signale wahr, versteht sie und reagiert angemessen und prompt. Ich kann noch nicht warten.“

In den ersten Lebenswochen ist ein Säugling noch darauf angewiesen, dass seine Bedürfnisse umgehend befriedigt werden. Das ist deshalb so wichtig, weil sein Gedächtnis Informationen nur für sehr kurze Zeit speichern kann. Wenn es also positive Kontrollerfahrungen machen soll, d.h. das Baby zwischen seinem Weinen und der Reaktion der Bezugsperson einen Zusammenhang herstellen soll, dann muss diese Bezugsperson unmittelbar reagieren. Zunehmend gewinnt ein Säugling dann die Fähigkeit, einige Minuten zu warten und sich selbst zu beruhigen, wenn ihm nichts Ernstes fehlt (d.h. es keine Schmerzen hat, keinen Hunger oder Durst, es nicht überhitzt ist oder friert und nicht durch seine Umwelt stark unter- oder überstimuliert wird). Säuglinge und Kleinkinder unterscheiden sich jedoch sehr in ihrer Fähigkeit zur Selbstbeschäftigung und Selbstberuhigung. Manche Babys verlieren schnell die Fassung und sind sehr leicht erregbar. Hier sind Erzieher/innen intensiv gefordert, ein solches Baby in der Selbstberuhigung zu unterstützen. (vgl. Ziegenhain et al., 2006, Info_38).

Karl-Heinz Brisch (zitiert in Wilhelm, 2005) sowie Klaus Grawe (2004, S. 272) empfehlen ein Feinfühligkeitstraining für Erzieher/innen. Denn nicht immer ist es einfach, die Signale eines Kindes, mit denen es seine Befindlichkeit ausdrückt, wahrzunehmen und angemessen zu interpretieren.

b) Verfügbarkeit der Bindungsperson

Verfügbarkeit bedeutet: „Immer, wenn ich es brauche, ist eine mir vertraute Person für mich da. Ich kann noch nicht alleine sein.“ (vgl. Largo u. Czernin, 2006, S. 59)

Auf die Praxis der Kinderbetreuung angewandt bedeutet dies: Ein Säugling/Kleinkind benötigt ein bis zwei feste Bezugserzieher/innen, von denen eine/r immer anwesend ist. Weiter muss der/die anwesende Bezugserzieher/in auch ausreichend Zeit haben, um auf das Kind jederzeit reagieren zu können. Dies ist nur möglich, wenn ein/e Erzieher/in nur für eine sehr begrenzte Anzahl von Kindern zuständig ist (vgl. weiter unten Betreuungsschlüssel).

Verfügbarkeit der Bindungsperson und Konstanz in der Beziehung hängen eng zusammen.

c) Konstanz der Beziehung

Aus Kinderperspektive formuliert: „Ich bin zwar in der Lage, zu mehreren Menschen eine enge Beziehung aufzubauen, aber nicht unbegrenzt. In der Regel gelingt mir dies mit einer geringen Anzahl von Menschen, die regelmäßig und über Jahre für mich da sind.“

In der Säuglings- und Kleinkindbetreuung bedeutet Konstanz der Beziehung, dass im Falle von Urlaub, Krankheit oder Weggang einer Bindungsperson eine andere Bindungsperson anwesend sein muss. Dies gilt auch für die Betreuung der Kinder

während Teambesprechungen. Ersatzerzieher/innen, die unregelmäßig und wechselnd in Gruppen eingesetzt werden, sind keine Bindungspersonen!

Häufige Gruppen- und Erzieher/innenwechsel sind also zu vermeiden.

d) Zeiten entspannter Zweisamkeit

„Die Bezugsperson verbringt ausreichend Zeit mit mir alleine. Sie nimmt mich dann auf den Arm, schaukelt und liebkost mich, schaut mich an, lächelt mich an und spricht mit mir. Sie schaut mit mir ein Bilderbuch oder spielt mit mir.“

Dieser Punkt berührt die konkreten Bedürfnisse im Kontakt mit der Bindungsperson. Remo Largo (2004, S. 18) formuliert zwei Hauptbedürfnisse von Babys und Kleinkindern:

1. Das Bedürfnis nach Geborgenheit und Sicherheit

- Vertrauter Körpergeruch (Ich erkenne Dich am Geruch)
- Gegenseitige Vertrautheit (Ich kenne Deine Gewohnheiten und Du kennst meine). So kann ein Kind Erwartungen bilden, die ihm Sicherheit geben. Deshalb ist es in der Kinderbetreuung wichtig, nach den Gewohnheiten der Eltern zu fragen
- Verfügbarkeit (Wenn ich Dich brauche, bist Du da)
- Beständigkeit (Mama, Papa, Anna ... machen es immer so)
- Rhythmische Bewegungen (Ich liebe es, geschaukelt zu werden)
- Berührung (Ich mag es, auf Deinem Arm zu sein, an deiner Seite zu schlafen, gestreichelt und liebkost zu werden)
- Wärme (Ich mag es, wenn mir schön warm ist)

2. Bedürfnis nach Zuwendung und Anerkennung

- Blickkontakt (Ich mag es, wenn Du mich anschaust)
- Lächeln (Ich mag es, wenn Du mich anlächelst. Dann fühle ich mich gemocht.)
- Ansprache (Ich mag es, wenn Du mit mir sprichst, wenn Du mir z.B. beschreibst was Du tust oder was ich tue)

Für die Praxis der Kinderbetreuung empfiehlt die Bertelsmann-Stiftung (Stand 11.11.2007) die „beziehungsvolle Pflege“: „Die Erzieher/innen nehmen sich beim Wickeln, Anziehen, Füttern bewusst viel Zeit, sprechen dabei mit dem Kind (sprachbegleitetes Handeln) und nutzen dies als Teil der beziehungsvollen Pflege.“

3.2 Rahmenbedingungen

3.2.1 Gruppengröße

Largo (2006) empfiehlt für Säuglinge und Kleinkinder eine maximale Gruppengröße von 8 Kindern. Dabei sollte nur eines davon ein Säugling sein.

3.2.2 Personalschlüssel

Nach Largo (2006) ist „das zahlenmäßige Verhältnis Kinder pro Betreuerin der wichtigste Indikator für eine qualitativ gute Kinderbetreuung!“

Er empfiehlt folgenden Betreuungsschlüssel:

- Kinder jünger als 18 Monate: eine anwesende Person für 2-3 Kinder
- Kinder 18-36 Monate: eine anwesende Person für 4 Kinder

Übereinstimmend der Kinderpsychiater Karl-Heinz Brisch: „Die Zahl der Kinder pro Betreuer/in sollte das Verhältnis von 3:1 nicht überschreiten“. Nach einer neuen Großstudie aus den USA erhöhen mehr als drei Kinder pro Betreuerin das Risiko einer unsicheren Bindungsentwicklung – gerade bis zum Alter von anderthalb Jahren. (Brisch, zitiert nach Wilhelm, 2005).

3.2.3 Alters- und Geschlechterzusammensetzung

Die Alterszusammensetzung wird kontrovers diskutiert. Aus unserer Perspektive ist eine ausgewogene Alters- und Geschlechterzusammensetzung bei angemessener Gruppengröße anzustreben. Auch Remo Largo empfiehlt mindestens 3 Altersjahrgänge pro Gruppe (Largo u. Czernin, 2006, 143). Eine altersheterogen zusammengesetzte Gruppe ermöglicht eine wechselseitige Anregung. Da die Bedürfnisse von Kindern unterschiedlichen Alters sich unterscheiden, gelingt es einem/einer Erzieher/in unter altersheterogenen Bedingungen besser, mehreren Kindern gleichzeitig gerecht zu werden. Er/sie kann z.B. dem Bedürfnis eines Säuglings nach Körperkontakt Rechnung tragen und gleichzeitig mit einem älteren Kind ein Bilderbuch betrachten. Altersheterogene Gruppen ermöglichen zudem den längeren Verbleib eines Kindes in einer Gruppe (z.B. von der Eingewöhnung bis 6 J.) und fördern so die Konstanz sowohl in der Beziehung zur/m Erzieher/in als auch zu anderen Kindern.

3.2.4 Zeit für Team- und Elternarbeit

Jede/r Erzieher/in sollte 20% seiner/ihrer Wochenarbeitszeit für Aufgaben wie Teamkooperation sowie Elternarbeit zur Verfügung haben. (Bertelsmann-Stiftung, Stand 11.11.2007). Das Netzwerk Kinderbetreuung (1996) der Europäischen Kommission empfiehlt, dass mindestens 10% der wöchentlichen Arbeitszeit für Vorbereitung und Weiterbildung zur Verfügung stehen sollte.

3.2.5 Fortbildung und Supervision

In der Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern sollten ausschließlich gut ausgebildete Fachkräfte eingesetzt werden. Gut ausgebildet impliziert eine spezielle Weiterbildung für diese Altersgruppe. Denn die Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern erfordert ein komplett anderes pädagogisches Vorgehen im Vergleich zu über Dreijährigen. Kontinuierliche und regelmäßige Fachberatung und Supervision müssen gewährleistet sein.

Weitere wichtige Rahmenbedingungen, die sich nicht unmittelbar aus den von uns beschriebenen theoretischen Grundlagen ergeben, sind z.B. die Raumgröße und deren Ausgestaltung sowie das Materialangebot. Empfehlungen hierzu finden sich u.a. bei der Bertelsmann Stiftung (Stand 11.11.2007).

4 Ausblick

Mit diesem Artikel wollen wir einen fachlichen Beitrag zur Diskussion um die Qualität der Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern leisten. Es ist uns ein zentrales Anliegen, das Kind mit seinen Bedürfnissen in den Mittelpunkt der Diskussion zu rücken. Die Kinder haben einen Anspruch auf eine gute außerfamiliale Kinderbetreuung. Es ist Aufgabe der Erwachsenen, dafür Sorge zu tragen. Wie das aussehen kann und sollte, ist inzwischen wissenschaftlich gut erforscht. Nun geht es

darum dieses Wissen zu nutzen und die Säuglings- und Kleinkindbetreuung entsprechend zu gestalten.

Wenn das passiert profitiert jedes einzelne Kind für sein ganzes Leben. Kinder mit positiven Bindungserfahrungen (und das ist das Kernziel einer qualitativ hochwertigen Säuglings- und Kleinkindbetreuung) haben bezüglich ihrer kognitiven, emotionalen und sozialen Entwicklung viele Entwicklungsvorteile (vgl. Grawe 2004, 208). Darüber hinaus wirkt sich die Erfahrung einer positiven Bindungsbeziehung i.S. eines Schutzfaktors auf die spätere Fähigkeit eines Kindes aus, "Entwicklungsrisiken zu kompensieren, negative Einflüsse zu überwinden und sich gesundheitsförderliche Kompetenzen anzueignen" (Laucht, 2003, S. 64). Alle Vergleiche zwischen sicher und unsicher gebundenen Kindern unterschiedlichster Alters- und Entwicklungsstufen belegen übereinstimmende Unterschiede zugunsten sicher gebundener Kinder. Diese betreffen v.a. ihr Selbstvertrauen, ihr Selbstwertgefühl aber v.a. ihr zwischenmenschliches Beziehungsverhalten.

Die Gesellschaft profitiert insofern, dass „die Rendite einer qualitativ guten frühkindlichen Erziehung und Bildung besonders hoch ist [...]. Eine gute Kinderbetreuungsqualität [hat] positive Effekte auf die Entwicklung der kognitiven und psychoemotionalen Fähigkeiten. [...] Langfristig [...] führt das zu öffentlichen Mehreinnahmen bzw. zu Einsparungen bei den öffentlichen Haushalten“ (Spiess, 2007).

Die Gesellschaft profitiert aber mindestens genauso viel dadurch, dass sie humaner wird. Sie wird humaner, wenn wir Kinder nicht mehr nur als Kostenfaktor sehen sondern als kleine Menschen, die unsere Fürsorge brauchen.

Literatur

Ainsworth, Mary D.S. et al: Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation. Hillsdale, NJ (Lawrence Erlbaum), 1978.

Bertelsmann-Stiftung: Qualität für Kinder unter drei in Kitas. http://www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms_16338_2.pdf 2007-11-11

Brisch, Karl Heinz / Hellbrügge, Theodor (Hrsg.): Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern. Stuttgart: Klett-Cotta, 2003.

Frank, Renate (Hrsg.): Therapieziel Wohlbefinden. Ressourcen aktivieren in der Psychotherapie. Heidelberg: Springer Medizin Verlag, 2007.

Fthenakis, Wassilios E. (Hrsg.): Elementarpädagogik nach PISA. Wie aus Kindertagesstätten Bildungseinrichtungen werden. Freiburg: Herder Verlag, 2003.

Grawe, Klaus: Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe, 2004.

Hüther, Gerald: Wie aus Stress Gefühle werden. Betrachtungen eines Hirnforschers. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. 1998.

Institut für angewandte Sozialisationsforschung (INFANS). 2007. <http://www.infans.de/abproj/Eingewoehnung.doc>

Laewen, Hans-Joachim: Nichtlineare Effekte einer Beteiligung von Eltern am Eingewöhnungsprozess von Krippenkindern: Die Qualität der Mutter-Kind-Bindung als vermittelnder Faktor. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht, 1989, 2, 102-108

Laewen, Hans-Joachim / Andres, Beate / Hedervari, Eva.: Ohne Eltern geht es nicht. Die Eingewöhnung von Kindern in Krippen und Tagespflegestellen. Infans INFO Nr. 1 Berlin, 1990.

Largo, Remo H. / Czernin, Monika: Glückliche Scheidungskinder. Trennungen und wie Kinder damit fertig werden. München: Rowohlt 2006.

Largo, Remo H.: Babyjahre. Die frühkindliche Entwicklung aus biologischer Sicht. München: Rowohlt 2004.

Laucht, Manfred: Vulnerabilität und Resilienz in der Entwicklung von Kindern. Ergebnisse der Mannheimer Längsschnittstudie. In: Brisch, Karl Heinz / Hellbrügge, Theodor (Hrsg.): Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern, S. 53-71. Stuttgart: Klett-Cotta, 2003.

Maison Relais pour enfants. Règlement grand-ducal du 20 juillet 2005 concernant l'agrément à accorder aux gestionnaires de maison relais pour enfants. Luxembourg : Memorial A-N°123. 2005.

Netzwerk Kinderbetreuung und andere Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Frauen und Männer der Europäischen Kommission: Qualitätsziele in Einrichtungen für kleine Kinder. Vorschläge für ein zehnjähriges Aktionsprogramm (1996). In: Textor, Martin R. (Hrsg.): Kindergartenpädagogik, Online-Handbuch, 2007.

Nuber, Ursula: Der lange Schatten der Kindheit. In: Psychologie heute (Januar 2005), S. 20-27.

Rottmann, Ulrike & Ziegenhain, Ute: Bindungsbeziehung und außerfamiliäre Tagesbetreuung im frühen Kindesalter: Die Eingewöhnung einjähriger Kinder in die

Krippe. Dissertation am Fachbereich Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften der Freien Universität Berlin, 1988.

Spiess, Katharina: Nutzen und Kosten familienbezogener Leistungen: Volkswirtschaftliche Betrachtungen am Beispiel der Betreuung in Kindertageseinrichtungen. In: Deutsches Jugendinstitut Thema 2007/04: Kinder, Krippen, Kosten - Fakten zur Kinderbetreuungsdebatte. München, 2007.

Spitzer, Manfred: Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens. München: Spektrum 2007.

Wilhelm, Klaus: Fremde Betreuung – gute Betreuung. In: Psychologie heute (Januar 2005), S. 28-30.

Ziegenhain, Ute / Fries, Mauri / Bütow, Barbara / Dersken, Bärbel: Entwicklungspsychologische Beratung für Eltern. Grundlagen und Handlungskonzepte für die Jugendhilfe. Weinheim und München 2004.

Ziegenhain, Ute / Gebauer, Sigrid / Kolb, Anne (Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie, Universitätsklinikum Ulm in Kooperation mit Reichle, Barbara & Franiek, Sabine (Pädagogische Hochschule Ludwigsburg): Auf den Anfang kommt es an – ein Kurs für junge Eltern. Hrsg.: Ministerium für Arbeit, Soziales, Familie und Gesundheit des Landes Rheinland Pfalz, 2006